

ISBN 978-3-360-01340-8

1. Auflage 2019 Verlag Das Neue Berlin
© Eulenspiegel Verlagsgruppe
Buchverlage GmbH, Berlin

www.eulenspiegel.com

Sämtliche Inhalte dieser Leseprobe sind urheberrechtlich geschützt. Sie dürfen ohne vorherige schriftliche Genehmigung weder ganz noch auszugsweise kopiert, verändert, vervielfältigt oder veröffentlicht werden.

Konzept und Gestaltung: Buchgut, Berlin
Redaktion: Frank Schumann
Abbildungen: Archiv edition ost

Der Fall Liebknecht/ Luxemburg



Vorspiel

6

Hundert Tage,
die Deutschland
umkrempeelten

18

Die Spartakisten
sind Deutschlands
Unglück

42

Der Untergang der
alten Welt

66

Hat der Russe die
Finger im Spiel?

82

Partei Gründung oder
Parteisplaltung?

96

Schlagt ihre Führer tot!
Wir sind das Volk

108

Nachhall

146

Zeitleiste

162

Vorspiel

Im Bulletin des Presse- und Informationsamtes der Bundesregierung No 27/1962 wurden die Morde an Karl Liebknecht und Rosa Luxemburg als »standrechtliche Erschießungen« bezeichnet, was den Eindruck von Legalität vermittelte.

Arbeiter, Bürger!

Das Vaterland ist dem Untergang nahe.

Rettet es!

Es wird nicht bedroht von außen, sondern von innen:

Von der Spartakusgruppe.

Schlagt ihre Führer tot!

Tötet Liebknecht!

Dann werdet ihr Frieden, Arbeit und Brot haben!

Die Frontsoldaten

Die zwei verstanden sich. Die Augen des einen glänzten, und auch der andere war zufrieden, sie waren sich einig. Beide waren von gleicher Denkart und den gleichen Absichten beseelt. Der 32-jährige Eduard Stadtler war gekommen, um Waldemar Pabst auf den Zahn zu fühlen. Die Prüfung war kurz und erfolgreich. Pabst, der kaiserliche Offizier, hatte seit 1916 im deutschen Generalstab gearbeitet und beherrschte das Einmaleins des Krieges: angreifen, töten, den Feind ausschalten um jeden Preis.

Die Moral war verabschiedet, weil man sich im Besitz einer höheren, überlegeneren Moral wähnte. »Gott mit uns« stand nicht nur auf dem Völkerschlachtdenkmal in Leipzig, sondern auch auf jedem deutschen Koppelschloss.

Pabst, inzwischen Hauptmann, führte eine Einheit Gardekavallerieschützen, die mangels Beschäftigung – der Krieg war aus, die Fronttruppe heimgekehrt – in Berlin herumlungerte. Untätig war das Freikorps indes nicht: Es hatte sich dem Kampf gegen den Bolschewismus verschrieben. Das war auch der Grund, weshalb der Chef der Antibolschewistischen Liga, eben Stadtler, zu diesem Treffen ins Hotel Eden gekommen war. Dort hatten Pabst und seine Offiziersclique vor einigen Wochen Quartier genommen und nannten das vormals renommierte Haus Stabsquartier.

Der Kalender zeigte den 12. Januar 1919. Pabst hatte Stadtler erklärt, ihm als Frontsoldaten könne das Parlament gestohlen bleiben, das in einer Woche gewählt werden sollte, und Stadtler, der ihm darin beipflichtete, meinte, es käme auf entschlossene Männer und Taten an, und wenn es »auf unserer Seite vorerst keine Führer« gebe, »dann darf wenigstens die Gegenseite auch keine haben«.

Der 38 Jahre alte Hauptmann, der schon Verdun überstanden hatte, verstand die Botschaft und entgegnete: »Sie können sich auf mich verlassen.«



Waldemar Pabst

Drei Tage später waren Karl Liebknecht und Rosa Luxemburg tot. Ermordet von eben jenem Freikorps, das Pabst befahl.

Eine Wilmersdorfer »Bürgerwehr« hatte am Abend des 15. Januar Liebknecht, Luxemburg und Wilhelm Pieck im Hotel Eden abgeliefert.

Am nächsten Morgen meldete der *Vorwärts* als einzige Zeitung in der Reichshauptstadt die »Verhaftung« Liebknechts und Luxemburgs. Woher wusste man davon in der Redaktion des SPD-Blattes? Stunden später verbreiteten die Mittagszeitungen: »Liebknecht auf der Flucht erschossen! Rosa Luxemburg von der Menge getötet!«

Keiner der Schreiber fragte nach, ob diese regierungsoffizielle Mitteilung der Wahrheit entsprach. War Liebknecht tatsächlich geflohen und Luxemburg gemeuchelt worden? Niemand stellte die Behauptung in Frage, aber jeder kolportierte und kommentierte sie.

Selber schuld, hieß es oft. Die beiden Spartakisten hatten schließlich der Revolution das Wort geredet. Stand nicht schon in der Bibel: »Denn wer zum Schwert greift, soll durch das Schwert umkommen«? Und wie dachte man darüber in der Führungsmannschaft, die durch die Revolution an die Spitze des Reiches gespült worden war? Sich hatte spülen lassen, denn ohne eigenes Zutun wäre Friedrich Ebert von der SPD weder Reichskanzler geworden, noch gäbe es einen Rat der Volksbeauftragten aus je drei Politikern der SPD und der USPD. Das war momentan die Regierung. Am 19. Januar, so hatte diese verfügt, sollte ein Parlament gewählt und von diesem eine demokratisch legitimierte Führung bestimmt werden.

Walter Oehme (USPD), Sekretär in der Reichskanzlei, schrieb später in seinen Memoiren über die Stimmung an seinem Arbeitsplatz, als dort der Mord bekannt wurde. Das Wort »Blutschuld« sei gefallen, wogegen sofort Gustav Noske (SPD) – zuständig fürs Militär – gewettert habe: »Was heißt Blutschuld? Das Gericht wird die Schuldigen bestrafen. Was haben wir damit zu tun? Ihr habt wirklich völlig den Kopf

Vorfahrt des Hotel Eden
in der Budapester Straße 18

verloren. Endlich haben wir eine Truppe, auf die wir uns verlassen können. Da sollen wir ausreißen? Ich denke nicht daran.«

Kanzler Ebert hatte nämlich, mal wieder, vorgeschlagen, dass man angesichts der andauernden Gewalt auf den Berliner Straßen mit dem gesamten Regierungsapparat in irgendeinen abgelegenen Winkel des Thüringer Waldes ziehen und sich von einer zuverlässigen Militärgarde schützen lassen sollte.

Nichts »damit« zu tun?

Noske persönlich, so sollte später bekannt werden, hatte den Befehl erteilt, Liebnechts Telefonanschluss zu überwachen und ihn zu observieren. Stündlich sollte Hauptmann Pabst über dessen Bewegungen von den Spitzeln unterrichtet werden. Liebnecht und Luxemburg wurden

gehetzt, von einem Quartier zum nächsten, die Jagd ging über Wochen, praktisch seit sie aus der Haft entlassen worden waren. »Schlagt ihre Führer tot!« hieß es auf Flugblättern, in der Presse und an Litfaßsäulen.

Dieser Appell hatte also erkennbar gefruchtet, Luxemburg und Liebnecht waren tot. Die Heuchler in der Regierung wuschen wie Pontius Pilatus ihre Hände in Unschuld.



Dass ich die Aktion ohne Zustimmung Noskes gar nicht durchführen konnte – mit Ebert im Hintergrund – und auch meine Offiziere schützen musste, ist klar. Aber nur ganz wenige Menschen haben begriffen, warum ich nie vernommen oder unter Anklage gestellt worden bin. Ich habe als Kavalier das Verhalten der damaligen SPD damit quittiert, dass ich 50 Jahre lang das Maul gehalten habe über unsere Zusammenarbeit.

Aus einem Brief im Nachlass des 1970 verstorbenen WALDEMAR PABST

Schlagt ihre Führer tot!
Wir sind das Volk

Die Bande hasst
mich in den Tod.



Rosa Luxemburg und Karl Liebknecht waren in jenen Wochen vermutlich die am meisten gehassten Personen in Deutschland. Warum eigentlich? Im Unterschied zu der gesamten Militär- und Herrschaftsclique hatten sie weder den Krieg begonnen noch gemordet, sie verantworteten nicht Hunger und Elend, die ständigen Wegbegleiter des deutschen Volkes seit 1914. Sie lehnten dies alles ab, wollten Frieden und eine gerechtere Gesellschaft. Das machte sie den Herrschenden suspekt, zu denen inzwischen auch die Führung jener Partei gehörte, aus der die beiden kamen, die SPD.

Die Regierungspropaganda und die Druckhäuser – Rundfunk und Fernsehen existierten noch nicht – gaben den Ton vor. Die Gleichschaltung funktionierte. Allenfalls *Die Rote Fahne. Zentralorgan des Spartakusbundes* konnte von sich behaupten, unabhängig zu sein. Eine Wochenzeitung dieses Namens war bereits Ende der 1870er Jahre, in der Zeit der Sozialistengesetze, erschienen. Am 10. November 1918 kam sie neu heraus. Revolutionäre Arbeiter hatten am Vortag die Redaktion des konservativen *Berliner Lokal-Anzeigers* besetzt und zu Volkseigentum erklärt. Das war von Rosa Luxemburg nicht gebilligt worden, weshalb zwei Tage später die Spartakisten die Redaktion räumten. Die nächste Ausgabe erschien erst eine Woche später, denn es fand sich zunächst keine Druckerei in Berlin, die für Spartakus arbeiten wollte.

Die neuen Redaktionsräume in der Wilhelmstraße 114 wurden wiederholt von Soldaten besetzt, fehlendes Papier tat ein Übriges. Oft kam die Zeitung lediglich mit vier Seiten, manchmal sogar nur mit zwei, d. h. als ein größeres Flugblatt. Im Januar konzentrierten sich die bewaffneten Auseinandersetzungen zwischen revolutionären Arbeitern und Soldaten einerseits und den von Noske kommandierten Reichswehreinheiten und den reaktionären Freikorps andererseits auf das sogenannte Zeitungsviertel. An dessen Rand befand sich auch der Redaktionssitz der *Roten Fahne*, unweit vom Redaktions- und Verlagsgebäude des sozialdemokratischen *Vorwärts* in der Lindenstraße 3.

Am 10. Januar 1919 wurde auch das, von etwa 500 Arbeitern besetzte SPD-Haus vom Freikorps Potsdam gestürmt.

1933 verboten die Nazis sowohl die *Rote Fahne* als auch den *Vorwärts* ...



In den ersten beiden Wochen des neuen Jahres 1919 – nicht erst jetzt, aber nunmehr noch systematischer – wurden Luxemburg und Liebknecht gejagt: obwohl sie keine Hausmacht, eigentlich überhaupt keine Macht besaßen, und auch keinen großen Einfluss auf den Gang der Entwicklung hatten. Historiker sind sich heute nahezu einig: Die Geschichte damals wäre vermutlich kaum anders gelaufen, wenn es die beiden nicht gegeben hätte.

Warum also forderte die Reaktion zur Lynchjustiz auf, warum fürchtete sie die beiden so sehr? Was machte die Gefahr aus, die vermeintlich oder tatsächlich von Karl Liebknecht und Rosa Luxemburg ausging? Beide waren die Symbole der Revolution. Tötete man sie, dann starb auch die Revolution. Das war die simple wie perfide Logik.

Und: Niemand durchschaute wie die beiden das falsche Spiel der Sozialdemokratie und ihrer neuen Freunde. Das machten beide öffentlich. Sie nahmen kein Blatt vor den Mund, und sie füllten damit auch die Spalten der Blätter – zumindest die der *Roten Fahne*. Ihre Analysen waren hart, aber treffend. Damit störten sie die Kreise jener, die die alte Macht verteidigten und nach der neuen griffen. Liebknecht und Luxemburg stellten einen gefährlichen Störfaktor dar, der beseitigt werden musste.

Die 67 Tage zwischen der Ausrufung der freien sozialistischen Republik am 9. November und dem Mord an Liebknecht und Luxemburg sind genau rekonstruiert worden. In dieser Zeit gründeten beide die Zeitung, die sie redigierten. Sie schrieben täglich ihre Leitartikel für die *Rote Fahne*, debattierten auf Zusammenkünften der Revolutionären Obleute und der USPD – ohne Erfolg oder Wirkung –, gründeten eine Partei, schrieben deren Programm, machten Vorschläge und wurden oft überstimmt. Sie nahmen an Demonstrationen teil, auf denen Liebknecht zuweilen redete, Rosa Luxemburg nie.

Lindenstraße 3: Ein halbes Hundert Arbeiter und Soldaten besetzt das Verlagshaus der SPD



Lenin hatte wiederholt die Bedeutung der Organisation unterstrichen, die Notwendigkeit des Sich-Vereinens mit Gleichgesinnten, um gemeinsam nach einer klaren Orientierung zu handeln. Das sei, warfen später Leute in gesicherter Position Liebknecht und Luxemburg vor, sträflich von beiden verabsäumt worden. Nach jahrelanger Haft und isoliert von den Massen, gehetzt und gejagt von einem Versteck zum nächsten, verfolgt und observiert von der Obrigkeit und ihren kriminellen Handlangern – was und wie sollten sie da »organisieren«?

Liebknecht und Luxemburg, obgleich doch angeblich ohne Einfluss, verkörperten dennoch die Revolution. Sie standen für einen gesellschaftlichen Aufbruch, sie zielten auf eine gesellschaftliche Alternative. Als Personen waren sie der Gegenentwurf zur Männerpartei SPD.

Revolutionäre waren sie geworden,
nicht dazu geboren.

In den Augen seines Vaters Wilhelm Liebknecht (1826–1900, beigesetzt in Berlin-Friedrichsfelde) war Karl ein »hitziger, eigensinniger Rechtsanwalt mit einem guten Herzen und einem Hang zum Dramatischen«. Das war vor der Zeit, also ehe Sohn Karl Politiker wurde.

Sein Buch »Militarismus und Antimilitarismus«, 1907 erschienen, trug Karl Liebknecht eine Klage des preußischen Kriegsministers und anderthalb Jahre Festungshaft wegen »Hochverrats« ein. Noch in der Haft wurde er in den preußischen Landtag gewählt, dem er bis 1916 angehören sollte. Im Januar 1912 zog er als jüngster Abgeordneter – er war damals bereits 41 – in den Reichstag ein. Er hatte den sogenannten Kaiserwahlkreis Potsdam-Spandau-Osthavelland für die SPD gewonnen. Im Parlament sorgte der Abgeordnete Liebknecht gleich für Furore, indem er nämlich nachwies, dass der Rüstungskonzern Krupp jahrelang Mitarbeiter des Kriegsministeriums geschmiert hatte, um an Informationen zu gelangen, die für die Kanonenschmiede im Konkurrenzkampf von Bedeutung waren. Karl Liebknecht hatte, damals wohl ein



Der Krieg ist kein deutscher Verteidigungskrieg.
Sein geschichtlicher Charakter und bisheriger Verlauf
verbieten, einer kapitalistischen Regierung zu vertrauen,
dass der Zweck, für den sie Kredite fordert, die
Verteidigung des Vaterlandes ist.

KARL LIEBKNECHT am 2. Dezember 1914 im Reichstag
zur Begründung, warum er gegen die Kriegskredite ist